## Stefan Laube

## »Dax! Der Dax! Hooooi!«

Zur praxeologischen Fundierung finanzkapitalistischer Dynamik

In unserem Markt ist es halt nicht ruhig, bei uns ist es zeitweise wie im Tollhaus. Da wirst du halt mit der Zeit auch verrückt. Ich glaube, einen Normalo-Bürojob, mit schön still vor dem Computer sitzen, könnten einige der Verrückten hier gar nicht mehr machen.¹

Man kann nicht umhin, diese Beschreibung eines Trading Rooms durch einen dort arbeitenden Händler gerade wegen ihres effekthascherischen Vergleichs ernst zu nehmen, bedient er doch virtuos ein geläufiges Motiv: das des Finanzhandels als einer von der Lebenswelt der Laien und »Normalo-Bürojobber« weithin entkoppelten Sphäre. Auch die Soziologie nimmt das Entkoppelungsmotiv auf, wenn sie die Finanzwelt als »mammonistisches Paralleluniversum«² bezeichnet. Diese Einschätzung ist insofern anregend, als sie den Blick auf genuin soziologische Mechanismen der Entkoppelung lenkt. Allerdings bleibt die Diagnose an der Oberfläche, wenn sie die Funktionslogik des Paralleluniversums Finanzmarkt umstandslos mit dem Verweis auf eine allzu offensichtliche Intention seiner Bewohner erklärt: die »Jagd nach möglichst hohen Gewinnen«.3

Wer der Soziologie eine Hinwendung zu den Praktiken des Sozialen zumutet, wird sich mit Verweisen auf Intentionen, Einstellungen oder Weltbilder nicht zufriedengeben können. Praxistheoretische Konzeptionen des Sozialen rücken Verhaltensroutinen in den Mittelpunkt, die als verkörpert, verdinglicht und durch >praktisch< eingebundene Wissensformen geprägt beschrieben werden. Vor diesem Hintergrund lässt sich die Frage nach der Entkoppelung von Finanzmärkten praxeologisch reformulieren: Welche

- 1 Die eingerückten Zitate entstammen Beobachtungsprotokollen und Interview-Transkripten, die im Rahmen eines ethnografischen Forschungsprojekts angefertigt wurden; vgl. Stefan Laube, Nervöse Märkte. Materielle und leibliche Praktiken im virtuellen Finanzhandel, Berlin/Boston 2016.
- Claudia Honegger / Sighard Neckel / Chantal Magnin, »Strukturierte Verantwortungslosigkeit«, in: Sighard Neckel / Chantal Magnin / Claudia Honegger (Hg.), Strukturierte Verantwortungslosigkeit. Berichte aus der Bankenwelt, Berlin 2010, S. 302–316, hier S. 313.
   Ebd.
- 4 Vgl. Theodore R. Schatzki / Karin Knorr Cetina / Eike von Savigny (Hg.), The Practice Turn in Contemporary Theory, London 2001; Andreas Reckwitz, »Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive«, in: Zeitschrift für Soziologie 32 (2003), 4, S. 282–301; Hilmar Schäfer (Hg.), Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm, Bielefeld 2016.

>praktisch< eingebundenen Wissensformen dominieren Finanzmärkte? Inwiefern unterscheiden sich diese Wissensformen von denen anderer Märkte? Und wie werden sie in spezifischen Praktiken verkörpert und materialisiert?

Die folgenden Beschreibungen basieren auf einer ethnografischen Studie im institutionalisierten Derivatehandel.<sup>5</sup> Händler gehen hier »Positionen« ein, das heißt, sie kaufen und leerverkaufen Finanzprodukte mit dem Ziel, sie zu einem späteren Zeitpunkt mit Gewinn wieder zu verkaufen beziehungsweise – im Fall eines »Leerverkaufs«, also der termingebundenen Verpflichtung, zum vorab festgesetzten Preis ein Produkt zu veräußern, das der Trader seinerseits erst noch erwerben muss - mit Gewinn zu kaufen. Das Grundproblem aller Finanzspekulationen besteht naturgemäß darin, dass zukünftige Kursverschiebungen nicht vorhersehbar sind. Verschärft wird diese in der neueren Wirtschaftssoziologie als Ungewissheit wirtschaftlichen Handelns diskutierte Problematik<sup>6</sup> im Derivatehandel zudem durch dessen besonders prekäre Temporalordnung. Diese beruht zum einen auf dem großen Zeitdruck, unter dem die Händler hier stehen. Anders als in anderen Märkten wetten sie auf kurzfristige Preisverschiebungen im Takt von Minuten oder bestenfalls Stunden. Zum anderen ist dieser Markt durch eine im Vergleich zu anderen Finanzmärkten sehr hohe Volatilität gekennzeichnet, sprich durch überaus rasche und heftige Kursschwankungen.<sup>7</sup>

Diese extremen zeitlichen Rahmenbedingungen machen den Derivatehandel zu einem hervorragenden Untersuchungsfall für die Erforschung von auf den Markt und seine Unvorhersehbarkeiten bezogenen Wissensund Beobachtungsformen. Einen ersten Hinweis darauf, dass Entscheidungsprozesse unter der Bedingung extremer Zukunftsunsicherheit nicht allein in den Köpfen der Trader, sondern innerhalb einer spezifischen sozialräumlichen Atmosphäre stattfinden, liefert das eingangs zitierte Bild des Trading Rooms als »Tollhaus«. Es deutet bereits an, dass die hier untersuchte Finanzspekulation und ihre Modi der Bearbeitung unsicherer Zukunft eine affektiv äußerst aufgeladene Praktik darstellen. Gleichzeitig lässt die Weise, in der der Trading Room zu einem besonderen, vom »Normalo-Büro« grundverschiedenen Ort stilisiert wird, auch die soziotechnischen Eigentümlichkeiten dieser Praktik des Finanzhandels erahnen.

- 5 Vgl. neben Laube, Nervöse Märkte, auch: ders., »Im Takt des Marktes. Körperliche Praktiken in technologisierten Finanzmärkten«, in: Herbert Kalthoff/ Uwe Vormbusch (Hg.), Soziologie der Finanzmärkte, Bielefeld 2012, S. 265–284, sowie ders., »Der Markt als Lebewesen. Zugeschriebene Handlungsträgerschaft als Bearbeitung von Ungewissheit und Informationsarmut in Finanzmärkten«, in: Klaus Kraemer / Sebastian Nessel (Hg.), Entfesselte Finanzmärkte. Soziologische Analysen des modernen Kapitalismus, Frankfurt am Main 2012, S. 367–384.
- 6 Vgl. Jens Beckert, »Was ist soziologisch an der Wirtschaftssoziologie? Ungewissheit und die Einbettung wirtschaftlichen Handelns«, in: Zeitschrift für Soziologie 25 (1996), 2, S. 125–146.
   7 Vgl. hierzu Laube, Nervöse Märkte, S. 13 f.

#### Bildschirme

Der Handelsraum nimmt die gesamte erste Etage des Gebäudes ein. Er erinnert an ein gewaltig dimensioniertes, saalartiges Großraumbüro. Die Allgegenwart von Informationstechnologie ist erdrückend. Um den Saal betreten zu können, muss ich eine Sicherheitsschleuse passieren. Sie öffnet sich, als ein elektronisches Lesegerät meinen Besucherausweis erkennt. Im Saal verteilen sich dann rund 60 Händler auf acht Tischreihen mit Händlerarbeitsplätzen. Jeder »Trading Desk« ist als Face-to-Screen-Arbeitsplatz konzipiert: Im unmittelbaren Gesichtsfeld jedes Händlers türmen sich mindestens vier, manchmal sogar bis zu sechs Bildschirme. Den vielfarbigen Kurven, Zahlen und Textzeilen, die in den vielen elektronischen Fenstern in *real time* tanzen, kann man sich kaum entziehen: Alle Blicke zeigen Richtung Bildschirme.

Die ersten Eindrücke des Ethnografen machen die von der neueren Finanzsoziologie erhobene Forderung, die im Finanzhandel verwendeten Technologien als Teil des Untersuchungsgegenstands ernst zu nehmen, unmittelbar plausibel. Digitale Informations- und Kommunikationstechnologie ist in den Finanzmärkten unserer Zeit allgegenwärtig. Deshalb erscheint es sinnvoll, bei deren Analyse auf Ansätze der sozialwissenschaftlichen Wissenschafts- und Technikforschung zurückzugreifen.<sup>8</sup>

Vor diesem Hintergrund kommt auch der Feldforscher im Laufe seiner Untersuchung um eine genauere Inspektion der Bildschirmoberflächen, auf die sich die Blicke aller gebannt richten, nicht umhin. Ein typisches im Derivatehandel verwendetes Bildschirmensemble umfasst vier Monitore. Zentral vor den Augen des Händlers befindet sich das »Orderbuch«. Es weist zu jedem Wertpapier in anonymisierter Form die vorliegenden Kauf- oder Verkaufsaufträge aus. Ein zweiter Monitor dient der Durchführung von Transaktionen. Händler nennen das System, dessen Benutzerfläche er zeigt, umgangssprachlich »Handelsmaschine«. Es verbindet sie mit den Emittenten der Wertpapiere, »Market-Maker« genannt, die verpflichtet sind, den Tradern jederzeit handelbare Preise anzubieten. Ein dritter Bildschirm präsentiert im Tabellenformat, was Händler ihr »eigenes Buch« oder den »Handelsticker« nennen. Der Handelsticker liefert dem Nutzer eine detaillierte Übersicht der eigenen Positionen im Markt. Jede Zeile zeigt eine Position. Je nachdem, ob der Händler mit einer Position »schief« oder »richtig zum Markt« liegt, steht vor der Zahl in der mit »GuV« (kurz für: Gewinn und Verlust) überschriebenen Spalte entweder ein Minus oder ein Plus. Die Soft- und Hardware des vierten Bildschirms produziert die Fi-

<sup>8</sup> Vgl. Karin Knorr Cetina, »Economic Sociology and the Sociology of Finance: Four Distinctions, Two Developments, One Field?«, in: Economic Sociology. The European Electronic Newsletter 8 (2007), 3, S. 4-10.



Trader mit handelsüblicher Sehhilfe. Die Augen gebannt auf die Bildschirme gerichtet, gehen die Händler in dem als Großraumbüro angelegten Trading Room ihrem Tagwerk nach.

nanznachrichtenagentur Reuters. Reuters liefert in Echtzeit Wertpapierpreise aus aller Welt, für die verschiedene Darstellungsvarianten angeboten werden: neben der Ausgabe als Ziffern auch die in Preiskurven. So zeigt jeder Reuters-Bildschirm den DAX Future Index als sogenannten »Tageschart«, der stets in *real time* den aktuellen Preisverlauf abbildet und sich dabei wie von selbst fortschreibt.

Es ist offensichtlich, dass die Bildschirme im Handelsraum dem Zweck dienen, die für die Akteure relevanten Marktinformationen (Preise, eigene Positionen, News usw.) auf verschiedene Weise visuell zugänglich zu machen sowie die Kommunikation mit anderen Marktteilnehmern zu ermöglichen. Transaktionen bedürfen als Grundlage damit einer permanenten Inspektion der Screens und könnten ohne diese gar nicht mehr durchgeführt werden. Dementsprechend sind die Händler vor allem eines: Dauerbeobachter von Bildschirmen.

Dass Technik und ihre menschlichen Nutzer hier nicht nur räumlich sehr eng zusammenrücken, sondern auch tiefergehende Verbindungen eingehen, offenbart sich in der Konzeption der Monitore als Erweiterung des Sehsinns:

Ethnograf: Was ist der Reuters-Schirm? Worin besteht seine Aufgabe? Händler: Das ist wie ein Sehapparat. Zum Beispiel liefert der Chart hier oben [zeigt auf eine animierte Preiskurve] ein schnel-

les Gesamtbild für unseren Markt. In den anderen Fenstern kann ich mir alle anderen Marktplätze oder Finanztitel heranholen, zum Beispiel den historischen Verlauf über die letzten drei Monate.

Das Neue an diesem »Sehapparat«, zu dem es auf dem traditionellen Börsenparkett kein Pendant gibt, ist weniger die Fähigkeit, Finanzmarktinformationen in Echtzeit zu übermitteln, als jene, Preise und ihre Entwicklung gleichzeitig in verschiedenen Modalitäten sichtbar zu machen. Während Lupen und Augengläser die natürliche Umwelt scharfstellen, bietet der Reuters-Schirm als Sehhilfe eine variantenreiche Visualisierung des Marktgeschehens, die der Notwendigkeit einer sekundenschnellen Aufnahme komplexer Informationen Rechnung trägt.

Bemerkenswert an der Weise, wie die Bildschirme von ihren Nutzern beschrieben werden, ist die Aufweichung der vermeintlich klaren Grenzziehung zwischen Mensch und Technik, Lebewesen und künstlichem Gerät. Die imaginierte Erweiterung des eigenen Körpers zeigt sich deutlich, wenn die Händler etwa den Reuters-Monitor als »unser Auge zum Markt« bezeichnen und dem Ethnografen erklären: Ohne dieses Gerät »wären wir vollkommen blind«. Wendungen wie diese bezeugen nicht nur die Abhängigkeit des Handels von den beschriebenen Technologien. Sie verweisen ebenso darauf, dass die Verarbeitung von digitalisierter Marktinformation auch die Körper der Marktteilnehmer rekrutiert.

### Körper

In den ersten Tagen im Handelsraum verbringe ich sehr viel mehr Zeit auf der Toilette als eigentlich nötig. Ich nutze das Klo als Rückzugsort, um kurze Feldnotizen anzufertigen, aufgeschnappte Phrasen und Ausdrücke hinzukritzeln, die ich ob des rasanten Geschehens vor und auf den Bildschirmen zu vergessen fürchte. Hier, so denke ich, lenkt mein Notizbuch niemanden ab, zieht es keine Aufmerksamkeit auf sich. Dieses Manöver zur Datensicherung und zur Vermeidung von durch meine Präsenz ausgelösten Beobachtereffekten bleibt nicht unbemerkt. Ironischerweise löst es erst recht aus, was ich durch den zeitweiligen Rückzug zu vermeiden suche: Ich werde zum Gegenstand von Witzen und blöden Sprüchen der Händler, die sich wundern, warum ich so oft aufs Klo renne, und mir zu meiner »Damenblase« gratulieren.

Hier lernt der Ethnograf zunächst etwas über die Unsinnigkeit allzu positivistisch orientierter Verfahren der ethnografischen Datenaufzeichnung, ein Lerneffekt, der ihn im weiteren Verlauf der Untersuchung veranlasst, seine

Strategie zu ändern und seine Identität als Feldforscher gegenüber den Teilnehmern ganz bewusst ins Spiel zu bringen. Darüber hinaus wird ihm freilich vermittelt, wie wichtig es ist, sich körperlich zu disziplinieren. Die Händler müssen damit rechnen, dass die Kurse und damit auch ihre Positionen im Markt aus heiterem Himmel steigen oder fallen. Da das volatile Auf und Ab des Derivatemarkts zu jeder Zeit die volle Aufmerksamkeit und Handlungsfähigkeit der Trader erfordert, dürfen sich ihre Körper nicht störend bemerkbar machen. Um als Marktbeobachtungsinstrument zu dienen, muss der Körper vor den Bildschirmen stillgestellt werden, was eine umfassende Kontrolle grundlegender Bedürfnisse unerlässlich macht.

Eine zentrale Form der Disziplinierung des Körpers im Handelsraum besteht in der Unterdrückung des Harndrangs. Dass es sich hierbei um eine erworbene Kompetenz, um eine Körpertechnik im Sinne von Marcel Mauss handelt,<sup>9</sup> zeigt sich darin, dass (noch) nicht alle Teilnehmer sie gemäß der im Feld geltenden Standards beherrschen. Während man auf die körperliche Unzulänglichkeit des Ethnografen noch vergleichsweise milde reagiert, ruft die mangelnde Blasenbeherrschung bei Trainees den Ärger der Vorgesetzten hervor. Im Zuge der Ausbildung hat man sich zudem an die Nahrungsaufnahme unmittelbar am Trading Desk zu gewöhnen: Das Mittagessen wird direkt in den Trading Room geliefert und vor Ort eingenommen, sodass die Monitore stets im Blick und die Tastaturen in Griffweite bleiben.

Der disziplinierte Körper stellt jedoch nur einen Aspekt dar, unter dem die Physis der Händler von Bedeutung ist. Daneben tritt der Körper auch als Wissenswerkzeug in Erscheinung. Insofern Praktiken den Einsatz der menschlichen Sinne (Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Tasten) als epistemische Werkzeuge einschließen, bedürfen sie auch eines sensorischen Körpers. Dass die Arbeit an den Bildschirmen in besonderer Weise den Sehsinn fordert, ist offensichtlich. Doch verlassen sich die Händler nicht allein auf ihre visuellen Eindrücke. Eine Art akustisches Kursbarometer ergänzt die Überwachung der Finanzbildschirme. Die Anwesenden richten stets ein Ohr auf den Handelsraum, da das >virtuell< übermittelte Marktgeschehen dort Resonanz in spezifischen Lauten und Verbalisierungen findet. Auf diese Weise werden Händler auf Entwicklungen aufmerksam, die sie selbst nicht am Bildschirm verfolgen:

»Der Markt ist ziemlich ruhig heute Morgen«, meint der Händler zu mir, ohne seinen Blick vom Reuters-Bildschirm abzuwenden. Der andere Händler zu meiner Rechten sieht sich »Poker's Championship« auf dem deskeigenen TV-Gerät an. Ein dritter Händler studiert historische Charts auf seinem Monitor. Als mir mein Gesprächspart-

<sup>9</sup> Vgl. Marcel Mauss, »Die Techniken des Körpers«, in: ders., Soziologie und Anthropologie, Band 2, München 1975, S. 199–220.

ner gerade erklärt, weshalb er gleich fünf Bildschirme benötigt, ertönt plötzlich ein lauter Schrei hinter uns: »Dax!« Nur einen Sekundenbruchteil später ruft ein zweiter Händler: »Der Dax!« Mein Gesprächspartner bricht mitten im Satz ab, brüllt etwas, das sich anhört wie »Hooooi!« und fixiert seinen Reuters-Schirm. Dort leuchten viele Preise rot auf und die Echtzeit-Preiskurve, die den F-DAX visualisiert, stürzt steil nach unten.

Voraussetzung für die hier beschriebene multisensorisch erweiterte Beobachtung des Marktes ist, dass sie sich nicht auf die bloße Perzeption beschränkt, sondern auch die verkörperte Darstellung des Wahrgenommenen
mit Worten, Lauten und Klängen umfasst. Dieses expressive Repertoire
konstituiert ein Phänomen, das ich *Aufmerksamkeitsrufe* nenne. Aufmerksamkeitsrufe sind reflexartige und verkörperte Formulierungspraktiken, die
den am Bildschirm visualisierten Strom der Preisinformationen sinnlich
konkretisieren. Sie stellen eine Form ritualisierter Wachsamkeit dar und
beinhalten Ad-hoc-Einschätzungen sich verändernder Marktsituationen.

Aufmerksamkeitsrufe und andere hörbare Reaktionen der Umgebung auf das Marktgeschehen wahrnehmen und deuten zu können, verdanken die Trader einem steten Prozess der Aufmerksamkeitssteuerung, der es ihnen ermöglicht, en passant auf dem Laufenden zu bleiben. Doch nicht nur der Körper als diszipliniertes und multisensorisches Beobachtungsinstrument lenkt die Aufmerksamkeit in bestimmte Bahnen, sondern auch die Innenarchitektur des Trading Rooms. Die einzelnen Desks der Händler sind nicht durch Trennwände voneinander abgeschirmt. Das sorgt für eine vergleichsweise intime Platzierung Schulter an Schulter und bewirkt eine Aufweichung üblicher sozialer Grenzen der territorialen »Einmischung durch Laute«.¹¹ Überdies ist der Boden des Handelsraums nicht mit dem klassischen Holzparkett des früheren Rufhandels, sondern mit Teppich ausgelegt. Dieser dämpft die Geräusche hin und her rollender Stühle und die Schritte umherlaufender Händler, was die affektgeladenen Aufmerksamkeitsrufe der Händler akustisch umso stärker hervortreten lässt.

- 10 Das Konzept der Formulierungspraktiken geht auf die Ethnomethodologie zurück. In seiner ursprünglichen Fassung theoretisiert es Praktiken, mit denen sprachliche Handlungen als solche erkennbar, verstehbar, beschreibbar und berichtbar gemacht werden. Vgl. Harold Garfinkel / Harvey Sacks, »On Formal Structures of Practical Action«, in: John C. McKinney / Edward A. Tiryakin (Hg.), Theoretical Sociology. Perspectives and Developments, New York 1970, S. 337–366. Aufmerksamkeitsrufe sind allerdings besondere Formulierungspraktiken: Sie formulieren keine sprachlichen Handlungen, sondern einen sich ständig wandelnden digitalisierten Preisstrom. Vgl. Laube, Nervöse Märkte, S. 75–100.
- 11 Erving Goffman, »Die Territorien des Selbst«, in: ders., Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung, Frankfurt am Main 1982, S. 54–96, hier: S. 77.

### Affekte

Wenn es der Markt erlaubt, verfolgen Derivatehändler gerne Pokerturniere am deskeigenen Fernsehgerät. Davon sollte sich der Ethnograf jedoch nicht täuschen lassen: Der Derivatehandel selbst ist kein Pokerspiel und der Händler kein Pokerspieler. Das zeigt sich nicht zuletzt im Umgang mit Affekten. Im Trading Room unternimmt nämlich niemand den Versuch, seine Affekte hinter einem Pokerface zu verbergen. Dieses offene Zurschaustellen von Affizierungen angesichts von Gewinnen oder Verlusten ist im Finanzhandel ein vergleichsweise junges Phänomen, eine Begleiterscheinung der Digitalisierung der Märkte. Diese verleiht den Handelsräumen eine Hinterbühne, die vor den Augen und Ohren der unternehmensexternen Händlerkonkurrenz abgeschirmt ist. Die Konkurrenten stehen heute nicht mehr gemeinsam auf dem Börsenparkett, sondern kleben kilometerweit voneinander entfernt am jeweils eigenen Monitor:

Ein Derivatehändler verfolgt sichtlich angespannt die Preisbewegungen auf seinem Bildschirm. Sie bewirken, dass sich seine Position im Markt verschlechtert, die von ihm gehaltenen Derivate verlieren augenblicklich an Wert. Er wirft beide Arme in die Höhe und brüllt in einem ärgerlich-weinerlichen Tonfall: »Aua! Das tut weh!«

Dies ist alles andere als eine Einzelbeobachtung. Irgendwann gewöhnt sich auch der Ethnograf daran, dass Verluste im Handelsraum stets unüberhörbar als somatische Erfahrungen zum Ausdruck gebracht werden. Händlern ist angesichts von Verlusten »schlecht«, »ganz übel« oder »zum Kotzen zumute«, was sie nicht nur verbal bekunden, sondern auch durch entsprechende Mimik und Gestik unterstreichen. Obwohl sie physisch unversehrt bleiben, versetzen die mit der Finanzspekulation verbundenen Affekte sie in eine Realität leiblich gefühlter und naturwissenschaftlich messbarer Erregung.<sup>13</sup>

Affekte haben aus praxeologischer Sicht sowohl eine kulturelle als auch eine materielle Dimension. <sup>14</sup> Kulturell sind die beschriebenen Affekte, weil finanzielle Gewinne und Verluste im Kontext der hier untersuchten Praktik mit einer bestimmten Wissensordnung verknüpft sind, die sie begehrt respektive gefürchtet macht. So prägen den Finanzhandel »affektive Orientierungen «<sup>15</sup> an Vorstellungen eines »Kampfs « oder gar »Kriegs «. Derartige

<sup>12</sup> Vgl. Stefan Laube, » Goffman mediatisieren. Zum Zusammenspiel von Vorder- und Hinterbühnen in digitalisierten Praktiken«, in: Schäfer (Hg.), Praxistheorie, S. 281–296.

<sup>13</sup> Vgl. Andrew W. Lo / Dimitry V. Repin, »The Psychophysiology of Real-Time Financial Risk Processing «, in: Journal of Cognitive Neuroscience 14 (2002), 3, S. 323-339.

<sup>14</sup> Vgl. Andreas Reckwitz, »Praktiken und ihre Affekte«, in: Schäfer (Hg.), Praxistheorie, S. 163–180.

<sup>15</sup> Ebd., S. 172.

Metaphern, die Händler in ihren Kommentaren zum laufenden Marktgeschehen immer wieder ins Spiel bringen (z. B. »Das ist hier wie im Krieg«), sind insofern ernst zu nehmen, als sie eine Wirklichkeit körperlich evidenter affektiver Reaktionen hervorbringen, der sich die Affizierten kaum entziehen können.

Händler identifizieren sich leiblich so unmittelbar mit ihren Positionen im Markt, dass sie keine sprachliche Trennung zwischen sich als Händler (Subjekt) und der Position (Objekt) vornehmen. Sie nutzen ein Vokabular des Seins anstelle eines Vokabulars des Habens. So erklärt eine Händlerin dem Ethnografen mit Verweis auf den Bildschirm, der ihre Positionen zeigt:

Guck! [Zeigt mit dem Finger auf den Monitor] Das ist ein Dax [Future Index]. Da steht Call dran. Den *bin* ich long. Hier! [Zeigt auf eine andere Zeile] Das ist ein Produkt auf den Tec-Dax [Index]. Den *bin* ich short.

Die Händlerin spricht über die von ihr gehaltenen Finanzprodukte so, als seien diese keine ökonomischen Güter, sondern Teil ihrer leiblichen Existenz. Wertpapiere zu kaufen oder zu verkaufen erscheint hier als gegensätzliche Variante dessen, wie Händler im Markt sein können. Obwohl die Händlerin vor dem Monitor sitzt, befindet sich ihr Leib in gewisser Weise im Markt und ist dessen wechselhaften und erratischen Bewegungen ausgesetzt.

So betrachtet ist es nicht verwunderlich, dass Veränderungen der Positionen im Markt Schmerzens- oder Freudenschreie hervorrufen. Es bleibt indes, etwa angesichts eines Verlusts, nicht beim lautstarken Mitteilen von Affizierungen. Die Kommunikation geht darüber hinaus:

Den Blick Richtung Bildschirm gerichtet, verbalisiert ein Händler seine Beobachtung: »Die Sparda-Bank ist ja 13 Prozent im Minus, hab ich gerade gesehen.« Um einiges lauter ruft er aus: »Mir wird ganz übel!« Den Blick noch immer auf die Monitore gerichtet, fügt er hinzu: »Vielleicht sollte ich sie [die Position] zumachen?«

Die Sequenz zeigt: Die für den Teilnehmer mit Einbußen verbundene Marktentwicklung affiziert diesen zunächst leiblich-affektiv, was den Weg für die folgende handelsraumöffentliche Ad-hoc-Reflexion seiner nun anstehenden schwierigen Entscheidung bereitet. So entsteht die Option einer informell geteilten ökonomischen Entscheidungsträgerschaft. Ob die fragliche Position tatsächlich geschlossen wird, obliegt nun nicht mehr alleine der Entscheidung des geplagten Händlers, er hat sie zu einer Angelegenheit aller am Trading Desk sitzenden Kollegen gemacht. Sie können ihn im sich abzeichnenden Entschluss bestärken oder ihn dafür kritisieren.

Beobachtungen wie diese konkretisieren neuroökonomische und psychologische Überlegungen zur Bedeutung von Emotionen im Finanzhan-

del.<sup>16</sup> Aus praxeologischer Sicht strukturieren die beschriebenen körperlichen Affekte die Aufmerksamkeit der Marktteilnehmer entscheidend mit, indem sie Händler leiblich affizieren und damit eine zumindest in der klassischen Ökonomie zu wenig beachtete Grundlage ökonomischer Entscheidungen schaffen.

#### Der Markt als Kreatur

Die bisherige Analyse konkretisiert den Verdacht, dass sich das eingangs zitierte Bild des Trading Rooms als »Tollhaus« auf seine Bedeutung als »Affektgenerator«<sup>17</sup> bezieht. Als solcher stellt er eine räumliche Atmosphäre dar, die die Händler auf ganz bestimmte Weisen affiziert. Ein weiterer zentraler Bezugspunkt für die Affekte in diesem »Tollhaus« ist jedoch auch der Markt selbst als abstrakte Entität. So kommentieren die Teilnehmer immer wieder die »Stimmung« oder »Lebendigkeit« des Marktes; sie verweisen auf »verrückte« und »gefährliche« Märkte und solche, die »vernünftig« sind oder überaus »nervös«.

Auffällig an diesen den Derivatemarkt personifizierenden und ontologisierenden Zuschreibungen ist zum einen, dass sie ihm in der Mehrzahl ein ausgesprochen unruhiges Verhalten attestieren. Der Markt besitzt demnach ein volatiles Wesen, er »geht rauf« oder »geht runter«, er »steigt« oder »fällt«. Oft benennen ihn die Händler allerdings nicht direkt, bezeichnen ihn vielmehr mit dem neutralen Personalpronomen »es«. Sind seine Bewegungen besonders intensiv, »fällt es wie Sau«, »steigt es abartig« oder »schlägt es aus«. Gemäß seiner Charakterisierung als sich unruhig bewegende Kreatur erscheint der Markt als ein äußerst flüchtiges und schwer zu fassendes Gebilde, das »rutscht«, »hinauf-« und »hinunterzieht« und sich immer wieder »dreht«.

Zum anderen besetzen diese Zuschreibungen den Markt mit Attributen, die ihm selbst Gestimmtheit zusprechen. Die Affekte der sonderbaren Kreatur namens Markt rücken ins Rampenlicht, wenn er etwa als launenhaft geschildert wird. Er »steht nie still«, »ist jeden Tag anders«, und deshalb ist die Arbeit mit ihm auch »nie langweilig«. Allerdings birgt diese Instabilität auch Gefahren. So vollführt der Markt plötzliche »Marktsprünge«, entpuppt sich als »wild« und »unberechenbar«, weshalb nicht vorherzusehen ist, wann seine »Stimmung« umschlägt. Ein Markt, der »letzte Woche brutal« war, kann »heute schon wieder ziemlich ruhig« sein. Diese Stim-

<sup>16</sup> Vgl. Mark Fenton-O'Creevy et al., »Thinking, Feeling and Deciding. The Influence of Emotions on the Decision Making and Performance of Traders«, in: Journal of Organizational Behavior 32 (2011), 8, S. 1044–1061; Lo/Repin, »The Psychophysiology of Real-Time Financial Risk Processing«.

<sup>17</sup> Reckwitz, »Praktiken und ihre Affekte«, S. 175-177.

mungsschwankungen können so extrem sein, dass Märkte »zusammenbrechen« oder »verrecken«. Sowohl die ihm zugeschriebene Unruhe und Sprunghaftigkeit als auch seine wechselhaften Stimmungen werden als Spezifikum des Derivatemarkts aufgefasst. Die »Nervosität« dieses Marktes, seine »Lebendigkeit« und »Verrücktheit« unterscheiden ihn aus Sicht der Teilnehmer klar von weniger volatilen Märkten (zum Beispiel Anleihenmärkte), die sich »kaum bewegen«.

Natürlich erschöpft sich das Repertoire, mit dem die Händler das Marktgeschehen sprachlich deuten und kommentieren, nicht in solchen personifizierenden und ontologisierenden Redeweisen. Dennoch stellen sie ein zentrales Element des >praktisch< eingebundenen Wissens über den Markt dar. Die Formulierung »>praktisch< eingebunden« soll anzeigen, dass es sich hier nicht um ein bloßes Spiel mit Metaphern handelt, sondern um den Ausdruck einer Sozialität mit dem Markt, die ganz bestimmte praktische Anforderungen an die Marktteilnehmer stellt. Dazu zählt das Vermögen, den eigenen Körper vor den Finanzbildschirmen stillzustellen, ebenso wie die Bereitschaft, sich durch das Marktgeschehen affizieren zu lassen. Sie spiegeln sich aber auch in einer Theorie der Teilnehmer wider, die eine große Ähnlichkeit der an sich selbst beobachteten Verhaltensauffälligkeiten mit jenen postuliert, die dem »nervösen« und »verrückten« Derivatemarkt attestiert werden. Derivatehändler sind nach dieser Auffassung »nervöser« beziehungsweise »fahriger« als etwa Anleihen- und Aktienhändler, weil ihr Markt solche Nervenkostüme voraussetzt und fördert. Dass die Preise hier »viel schneller springen« als in anderen Märkten, prägt aus Sicht der Teilnehmer auch ihre eigene »Nervosität«:

Plötzlich schlägt die Indexkurve am Reuters-Schirm nach unten aus. Die Teilnehmenden reagieren darauf mit »Dax«-Rufen und merkwürdigen Lautgebärden. Der Händler neben mir brüllt. Ein anderer wiehert wie ein Pferd. Der Händler neben mir ruft fragend: »Was macht der Dax?« Die Aufregung scheint keine Grenzen zu kennen. Nach wenigen Sekunden ist das Lautgewitter vorüber. Meine Verwunderung bleibt nicht unbemerkt. »Wir sind hier alle verrückt«, erklärt mir ein Händler. »Wenn der Markt verrücktspielt, dann drehen wir durch.«

# Finanzkapitalistische Parallelwelten und ihre Dynamik

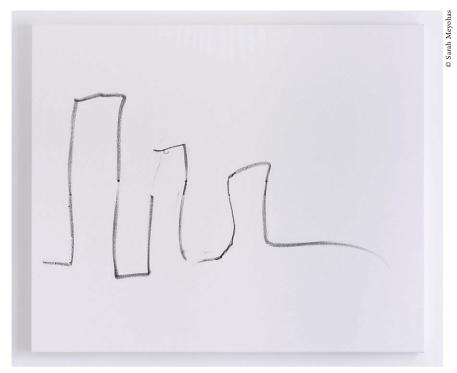
Der hier untersuchte Finanzhandel lässt sich, so die dieser Untersuchung zugrundeliegende methodologische Position, am besten als soziale Praktik begreifen, als Gemengelage miteinander verzahnter heterogener Formen des Wissens und Könnens. Aus Sicht einer Soziologie der Praktiken geraten Forschungsverfahren, die nur auf eine oder wenige der hier beschriebenen

Praxiselemente rekurrieren, unweigerlich in Schieflagen: mentalistische Schieflagen, wenn sie Selbstauskünfte der Teilnehmer über ihre Intentionen, Handlungen und Zeichensysteme als deren Praxis präsentieren;<sup>18</sup> technozentrische Schieflagen, wenn die Faszination für virtuelle und technisch augmentierte Realitäten in einer weitgehenden >Entkörperung< des Untersuchungsgegenstands resultiert.<sup>19</sup>

Das Interesse für >praktische< Verknüpfungen unterschiedlicher Elemente teilt die praxeologische Herangehensweise im Übrigen mit einer aktuellen künstlerischen Darstellung von Finanzmärkten. Die Zeichnung Golden Enterprises on May 30, 2014 der New Yorker Künstlerin Sarah Meyohas ist das Ergebnis des Zusammenwirkens von informationstechnischen und physischen, ökonomischen und künstlerischen Praktiken. Am 30. Mai 2014 kaufte und verkaufte die Künstlerin mehrmals im Intervall von exakt zwanzig Minuten Aktien des Unternehmens »Golden Enterprises Inc.«. Ihr Ziel war es nicht, Gewinn zu machen. Ausgesucht hatte sie das Papier nach eigener Auskunft unter anderem wegen des klangvollen Firmennamens. Die Künstlerin wollte durch finanzökonomisch irrationale Transaktionen eine ganz bestimmte, auf ihr Tun zurückführbare Verlaufskurve des Aktienpreises erzeugen, um diese dann von einem Finanzbildschirm auf die Leinwand zu übertragen und schließlich als Kunstwerk auszustellen.<sup>20</sup>

Diese künstlerische Intervention macht gerade durch die Abweichung von der ökonomischen Logik des Profitstrebens deutlich, dass mehr im Finanzhandel steckt, als offensichtlich ist. Die »Jagd nach möglichst hohen Gewinnen«21 spielt sich eben nicht nur in den Köpfen von Spekulanten ab, sondern ist in Wissensformen eingebettet, die Virtuelles und Körperliches, Affektives und Metaphorisches miteinander verzahnen. Die Präsenz spezifischer Praxiselemente und ihre Verzahnung zu einem größeren Ensemble sind dabei nicht beliebig. So ist aus praxeologischer Sicht nicht die Verwendung der Kollektivsymbolik vom Markt als Kreatur das Alleinstellungsmerkmal des Derivatehandels, denn diese ist bekanntlich auch in öffentlichen Diskursen über Finanzmärkte ausgesprochen geläufig. 22 Doch anders

- 18 Zu einer praxistheoretisch inspirierten Kritik an Interviewverfahren in der Sozialforschung vgl. Stefan Hirschauer, »Ethnografisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung«, in: Zeitschrift für Soziologie 30 (2001), 6, S. 429-451.
- 19 Vgl. Laube, »Körperliche Praktiken im technologisierten Finanzhandel«.
- 20 Weiterführende Informationen online unter: www.sarahmeyohas.com/stock-performance-gallery/[24.7.2016].
- 21 Honegger et al., »Strukturierte Verantwortungslosigkeit«, S. 313.
- 22 So etwa im finanzjournalistischen Krisendiskurs, in dem die Darstellung von Finanzmärkten als eigenmächtige Kreaturen Forderungen nach ihrer stärkeren Regulierung begleitet oder nahelegt. Vgl. Andreas Langenohl, »Finanzmarktöffentlichkeiten. Die funktionale Beziehung zwischen Finanzmarkt und öffentlichem Diskurs«, in: Rainer Diaz-Bone / Gertrude Krell (Hg.), Diskurs und Ökonomie. Diskursanalytische Perspektiven auf Märkte und Organisationen, Wiesbaden 2009, S. 245–266.



»I saw it as a line first, then a stock.« *Golden Enterprises on May 30, 2014 –* Zeichnung von Sarah Meyohas, die neben einem Kunst- auch ein Wirtschaftsstudium absolviert hat, ...

als dort ist diese Metaphorik im Trading Room des Derivatehandels integriert in eine spezifische, auf diesen besonders »nervösen« Markt abgestimmte Aufmerksamkeits- und Beobachtungsapparatur.

Die Sensibilität für die Formen der Aufmerksamkeitssteuerung und der Strukturierung sinnlicher Wahrnehmung, die den Handelsraum prägen, fundiert eine soziologische Perspektive auf die Entkoppelungsdynamik von Finanzmärkten, die nicht bei den Intentionen, Einstellungen und Weltbildern ihrer Teilnehmer stehen bleibt. Aus ökonomischer Sicht sind gerade Derivate ein Paradebeispiel für die Entkoppelung von Finanz- und Realwirtschaft: Ursprünglich an Warenterminbörsen eingeführt und gehandelt, um das Risiko von Ernteausfällen oder einer Verteuerung der Einkaufskosten von Rohstoffen abzusichern,<sup>23</sup> ermöglichen sie heutzutage Finanzwetten auf so gut wie alle an Börsen gehandelten Werte. Einigen Ökonomen in der Tradition von Keynes, die dessen bekannten Vergleich der Finanzmärkte mit einem von der Realwirtschaft abgetrennten Spielkasino aufgrei-

<sup>23</sup> Vgl. Caithlin Zaloom, *Out of the Pits*. Traders and Technology from Chicago to London, Chicago 2006, S. 17–19.



... nach einem Screenshot, der den von ihr verursachten Kursverlauf der Golden Enterprises-Aktie am Tage des Geschehens zeigt. »This irrational, human gesture remains in all the many public financial records of the stock's performance, as a horizon.«

fen, gilt diese Loslösung als einer der Gründe für Finanzkrisen im Allgemeinen und für die Finanzkrise ab 2008 im Besonderen. <sup>24</sup> Die Entkoppelung der Finanzwelt lässt sich aber nicht nur ökonomisch begreifen, sondern auch praxeologisch, als mit hervorgebracht durch auf den Markt und seine Ungewissheiten gerichtete Wissens- und Beobachtungsformen. Trading Rooms, verstanden als räumliche Atmosphären, erzeugen die Affektivität des Spekulierens in vielfältiger und wirkungsvoller Weise mit. Als komplexe soziomaterielle Aufmerksamkeitsapparaturen verdichten, konzentrieren und beschleunigen sie Marktinformationen und blenden gleichzeitig realwirtschaftliche Erwägungen als irrelevant aus.

Mit der Verlagerung des Gegenstands aus den Köpfen der Handelnden hin zu den Dingen, mit denen sie umgehen, und den Verkörperungen ihres Tuns kann eine Praxeologie des Finanzhandels auch zu einer soziologischen Kapitalismustheorie beitragen. Aktuelle Arbeiten auf diesem Gebiet rücken

<sup>24</sup> Vgl. Paul Krugman, *Die neue Weltwirtschaftskrise*, m. e. Nachwort von Irwin L. Collier, übers. von Herbert Allgeier u. Friedrich Giese, Frankfurt am Main 2009.

»fictional expectations«25 in den Mittelpunkt einer Theorie kapitalistischer Dynamik. Im Zentrum steht dabei die These, dass eine kapitalistisch geprägte Wirtschaftsdynamik den Akteuren die Ausbildung einer grundlegenden Handlungskompetenz abverlangt: das Vermögen, Zukünftiges zu imaginieren und die Bereitschaft, das eigene Handeln an diesen imaginierten Zukünften auszurichten. Ein innovatives Moment dieser Konzeption besteht in ihrer genuin soziologischen Mikrofundierung kapitalistischen Handelns, die die Zukunftsoffenheit kapitalistischer Wirtschaftsordnung zum Ausgangspunkt nimmt. Dass sie das Augenmerk bei der Untersuchung ökonomischer Prozesse der Erwartungs- und Entscheidungsbildung auch auf die Emotionen lenkt, die die Akteure mit Imaginationen wirtschaftlicher Zukunft verknüpfen, ist augenöffnend. Allerdings scheint dieser Theorieentwurf das Soziale, in dem er die Formierung von Erwartungen verortet, vornehmlich kulturalistisch zu verstehen – als hervorgebracht durch Diskurse, Zeichensysteme, Normen und kognitive Interpretationsrahmen.

An dieser Stelle kann die soziologische Praxistheorie ansetzen, weil sie einseitige Kulturalismen durch eine Konzeption von Kultur als Praxis aufweicht. Vor diesem Hintergrund hat der vorliegende Text zu zeigen versucht, wie finanzökonomische Praktiken Erwartungen und Entscheidungen unter der Bedingung extremer Zukunftsunsicherheit kulturell und materiell zugleich hervorbringen. Unter dieser Prämisse verschiebt sich auch die methodologische Perspektive: Der Blick richtet sich dann nicht vorwiegend auf Narrative, auf »stories of how asset prices will develop in the future «, 26 die die Erwartungsbildung von Finanzmarktakteuren anleiten, sondern auf miteinander verzahnte technische, körperliche, affektive und symbolische Formen der Strukturierung von Aufmerksamkeit. Die Aussicht auf möglichst hohe zukünftige Gewinne wirkt im Rahmen der hier untersuchten ökonomischen Praktik in der Tat emotional vereinnahmend auf die Beteiligten, aber eben nicht zuletzt deshalb, weil sie wirkmächtige affektive Orientierungen am Triumph beziehungsweise an der Niederlage in einer realen, das heißt unter Einsatz des verletzlichen Körpers auszufechtenden Schlacht aufweist. Es sind derartige körperliche Affekte, genauso wie spezifische soziotechnische Arrangements und materielle Büroarchitekturen, die die Zukunftserwartungen, welche Finanzmärkte in der Tat steuern, strukturieren und hervorbringen.

Stefan Laube, Soziologe, forscht als Post-Doc am Institut für Soziologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main. laube@em.uni-frankfurt.de

- 25 Vgl. Jens Beckert, Imagined Futures. Fictional Expectations and Capitalist Dynamics, Cambridge, MA/London 2016 sowie ders., »Capitalism as a System of Expectations. Toward a Sociological Microfoundation of Political Economy«, in: Politics & Society 41 (2013), 3, S. 323–350.
- 26 Beckert, Imagined Futures, S. 17.